

„Star Wars“ im natürlichen Amphitheater

Das spektakuläre und perfekt inszenierte Duell um den America's Cup vor San Francisco bietet Action pur – und damit beste Werbung für den Segelsport.

Von Michael Ashelm

FRANKFURT/SAN FRANCISCO. Vier Mal wechselte die Führung, hauchdünn nur war der Abstand an den Wendemarken des Kurses, 16 Sekunden am Ende der Vorsprung der Neuseeländer bei der rasenden Zieleinfahrt. Für die Crewmitglieder auf den beiden Booten stand das spektakuläre zehnte Rennen bei diesem America's Cup trotz der Kraftanstrengung für eine Offenbarung. Einige betrachten es als eines der packendsten Duelle in der Geschichte dieses Wettbewerbs. „Wer heute keinen Spaß beim Zuschauen hatte, der sollte sich einen anderen Sport aussuchen“, sagte später Dean Barker, der Steuermann der weiterhin in Front liegenden Kiwis. Barker erlebt seinen vierten America's Cup, er verlor 2007 im Finale gegen das Schweizer Alinghi-Team auf dramatische Weise um nur eine Sekunde. Was derzeit allerdings in der Bucht von San Francisco zwischen Alcatraz und der Golden Gate Bridge passiert, übersteigt seine, aber auch die Vorstellungen anderer Weltklasseleute. „Ich kann ohne Übertreibung sagen, dass dies das aufregendste und beste Regattasegeln ist, das ich je erlebt habe“, schwärmte Ben Ainslie, der Taktiker des amerikanischen Oracle-Teams. Der Brite gewann vier Goldmedaillen bei Olympischen Spielen und ist ein Segelheld. Doch die Erfahrung auf den Turbo-Katamaranen wirkt für ihn wie die Neuerung dieses Sports.

Auch die Bilder von der Beinahe-Kentierung des neuseeländischen Rennbootes einen Tag zuvor gehen derzeit um die Welt. In letzter Sekunde hatte sich der Katamaran aufgerichtet und wurde von Barker und seiner Crew wieder auf Kurs gebracht. Pure Action. Die Segler sehen aus wie Figuren aus „Star Wars“, mehr als eine Million Mal wurde im Internet auf den Videokanal Youtube zugegriffen, wo sich Segelfans aus aller Welt das gefährliche Beinahe-Kentern anschauten und der America's-Cup-Ausrichter auf einer festen Plattform über die Regatta berichtet. Die Verbreitung über die digitalen Medien war von Anfang an ein Schwerpunkt in der Vermittlung dieser Veranstaltung. Eine aufwendige, in ihrer Qualität nie dagewesene Produktion mit hohem technischen Aufwand, Kamerapositionen auf Begleitbooten, an mehreren Hubschraubern sowie an Bord der Katamarane, dazu mit Mikrofonen verkabelte Segler, sorgen für ein hautnahes Erlebnis an den Bildschirmen wie beim Big-Brother-Container. Dies wird bei der Berichterstattung verknüpft mit Computeranimationen, welche dem fachlich meist unwissenden Publikum die taktischen Grundlagen während der Rennen liefern. Bei Segelportalen im Internet, die sonst um jeden Klick kämpfen, stürzen die Server rund um die Rennen aufgrund hoher Frequenzierung ab. Nie war Segeln so nahe am Zuschauer.

Und das gleiche Phänomen gilt für den Ort des Geschehens. San Francisco, eigentlich geprägt von Football und Baseball, hat den America's Cup als kurzweiliges Unterhaltungsprogramm entdeckt. Mehr als 600 000 Menschen kamen bisher ans Wasser, in die speziell hergerichteten Fanzonen.



Segel-Show vor San Francisco: Beinahe kentert der Katamaran der Neuseeländer, während Oracle überholt. Die Fans an Land sind vom Duell in der Bucht zwischen Alcatraz und Golden Gate Bridge begeistert. Kiwi-Steuermann Barker hält den Sender in der Hand und gibt zwischen zwei Rennen ein Interview.



Fotos AP, dpa/Hoyer, Reuters

nen. Wie bei einer Fußball-WM flimmern dort Großbildleinwände mit der Übertragung der Rennen. Am Marina Green, dem nördlichen Ende der Halbinsel mit direktem Blick auf die Regattabahn, wo die Boote am Ufer vorbeirauschen, wurden Tribünen aufgebaut – für 4000 Zuschauer. Die Tickets kosten zwischen 70 und 115 Dollar pro Renntag und finden reißenden Absatz. „San Francisco ist das erste natürliche Segel-Amphitheater in der Geschichte des America's Cup. Was hier geboten wird, ist weltweit die beste Werbung für den Segelsport“, sagt Mirko Gröschner. Er kommt aus München, war zuvor als Vermarkter auch schon in der Formel 1 tätig und trägt jetzt als sogenannter Event Producer die

Verantwortung für den America's Cup als Massenveranstaltung. Die anfängliche Kritik, dass die Serie der Qualifikanten, in der die Neuseeländer wochenlang unter nur drei Teilnehmern nach Belieben dominierten, ist fast vergessen. Die umkämpften Rennen im Finale mit dem Titelverteidiger Oracle, die Geschwindigkeit der Boote und die Begeisterung der Segler selbst für diese neue Materie, brachten einen Stimmungsumschwung. Darauf hatten die Veranstalter, die Gruppe um den Software-Milliardär und Oracle-Chef Larry Ellison, gesetzt.

Zusätzlich zu den seglerischen Fähigkeiten, die nötig sind, um Katamarane mit 80 Kilometer pro Stunde über den Kurs zu

steuern, erfordert deren Beherrschung ein hohes Maß an Athletik, Kraft und Ausdauer. Gröschner sieht gerade darin eine Einstiegschance im America's Cup für jüngere Olympiateilnehmer. Leute wie Ainslie (Oracle), Slingsby (Team New Zealand) oder Outeridge haben alle in London 2012 Gold gewonnen und sind feste Größen in ihren Teams. Ainslie verdrängte gerade den Veteran John Kosteki und harmoniert wesentlich besser mit Steuermann James Spithill. „Damit schließt sich die Lücke zwischen dem olympischen Segeln und dem Cup, was den vielen Talenten eine neue Perspektive eröffnet“, so die These Gröschners. In San Francisco sind gerade zwei weitere Sonderflüge mit Segelfans aus Neusee-

land eingetroffen. Eine ganze Nation sitzt vor den Fernsehern. Die Kiwis führen 7:1, nachdem Oracle mit seinen bisher drei Siegen erst mal den Malus von zwei Strafpunkten abarbeiten musste. An diesem Dienstagmittag (Ortszeit) könnten die Neuseeländer mit zwei weiteren Rennerfolgen den Amerikanern die Trophäe entreißen und die Silberkanne zum dritten Mal (1995 und 2000) gewinnen. Dass die Sache so glatt über die Bühne geht, daran glaubt aber nicht mal der Chelipilot der favorisierten Kiwis. „Wir dürfen nicht zu weit nach vorne schauen. Nur das nächste Rennen zählt. Ein kleiner Fehler und das Ding ist gelaufen“, wiederholte Barker die Warnung der vergangenen Tage.

Wenig ist besser als nichts

Sledgehockey ist Eishockey im Sitzen: In Deutschland kämpft die Randsportart mit bescheidenen Mitteln um Aufmerksamkeit – erfolgreich

HAMBURG. Ein Länderspiel morgens um 8.30 Uhr vor vier Zuschauern – Andreas Pokorny hat anderes kennengelernt in seiner langen Karriere als Eishockey-Profi. Aber in seinem neuen Job hat er sich als Erstes mit Gleichmut gewappnet. „Wir sind froh, wenn wir überhaupt Eiszeit bekommen“, sagt Pokorny. Als Trainer verfolgt er die Spiele immer noch stehend mit dem besten Überblick hinter der Plexiglas-scheibe auf der Bank. Aber schon daran, dass der ehemalige deutsche Nationalspieler nach der Partie mit anpackt und einen dicken Holzbalken wegschleppt, sieht man, dass Sledge-Eishockey ein Sport mit ziemlich geringem Glamourfaktor ist.

Der Balken grenzt die Auswechselzone der Mannschaften von der Eisfläche ab, denn die Spieler können wegen ihrer Behinderungen ja nicht mal eben auf die Bank gleiten beim fliegenden Wechsel. „In den Vereinigten Staaten, Kanada oder Russland werden die Eishallen speziell für Sledge-Eishockey hergerichtet, da muss niemand Holzbalken schleppen“, sagt Pokorny grinsend. Und während die Russen mit Blick auf die Paralympics in Sotschi gerade drei Teams à zehn Mann über den Globus schicken, um die Besten für die Heimspiele zu sichten, krieg Pokorny kaum zwanzig Mann zusammen, die die deutschen Farben tragen können. Beim Länderspiel-Weekende in Hamburg war die deutsche Auswahl froh, dass der Eismeister die Halle aufschloss und für gute Bedingungen sorgte. Gegen die in etwa gleichstarken Schweden gewann Pokornys Team am Samstag 3:2 und ver-



Eine Frage der Perspektive: Im Sitzen wird das Eis unübersichtlicher.

Foto Imago Sport

lor am Sonntag 1:4. Beim Olympia-Qualifikationsturnier im Oktober in Turin werden sich die Mannschaften wiedersehen – sechs Nationen spielen dann um drei Fahrkarten für Sotschi 2014. Deutschland ist durch den Sieg bei der B-WM im Frühling in Japan in die A-Gruppe aufgestiegen. Pokorny ist verhalten zuversichtlich: „In Japan hat es gut geklappt. Aber in Turin werden die Gegner stärker sein. Wir dürfen da keinen schwachen Tag haben.“ Er selbst wird dann wieder Urlaub von seinem Hauptjob als Stahlhändler nehmen

und die Deutschen als Honorarkraft betreuen. Das macht der 45 Jahre alte Pokorny seit 2012 so. Er hatte nach seiner aktiven Karriere einige Jahre die Hammer Youngsters in der Oberliga trainiert. Anfang 2010 trat er dort zurück. Sledgehockey kennt Pokorny durch seinen 17 Jahre alten Sohn Leon. Der ist seit der Geburt gehbehindert. „Seine Hüften sind kaputt“, sagt Pokorny. Das Eishockey-Gen hat der Vater dem Sohn mitgegeben, und nun spielt Pokorny junior eben im Sitzen: „Mit viel Gefühl im Hintern.“ Für die Na-

tionalmannschaft reicht es noch nicht. Aber als der langjährige Bundestrainer Michael Gursinsky einen Nachfolger suchte, stieß er auf Pokorny. Der sagte zu, und seit Anfang des Jahres teilen sich die beiden den Job, den zuvor Gursinsky allein gemacht hatte. Pokorny hat großen Respekt vor seinen Spielern und ihrem lockeren Umgang mit den begrenzten Möglichkeiten des deutschen Sledge-Eishockeys. Ein Bett zum Schlafen und eine Halle zum Spielen, viel mehr verlangen sie nicht. Die meisten von ihnen haben durch einen Unfall ein Bein oder einen Teil des Beines verloren. Die wenigsten haben vorher Eishockey gespielt. Sie treiben ihren Schlitten mit kurzen Schlägern an, die an einem Ende eine Schlagseite haben und am anderen eine verstärkte Kante zum Abstoßen vom Eis. „Die größten Unterschiede zum Eishockey sind, dass sie nicht rückwärtsfahren können und dass es ungemein schwierig ist, aus einer so niedrigen Sitzposition den Überblick auf dem Eis zu behalten“, sagt Pokorny. Entscheidend ist vor allem die Kraft in Armen und Oberkörper: Wenn der deutsche Kapitän Frank Rennhack etwa seine Schüsse von der Mittellinie abfeuert, muss der gegnerische Torhüter schon waghalsig zur Sache gehen, um den Puck abzuwehren. Gespielt werden Drittel von 15 Minuten, die Regeln sind ähnlich wie beim Eishockey, fünf gegen fünf, ähnliches Spielsystem. Sledge-Eishockey ist eine Sportart am äußersten Rand der öffentlichen Aufmerksamkeit; der Deutsche Behindertensportverband (DBS) hat den Etat der ersten Auswahl

auf 60 000 Euro im Jahr festgesetzt. In Nordamerika werden versehrte Kriegsheimkehrer angesprochen, ob sie sich nicht eine sportliche Karriere als Sledge-Hockeyspieler im tausend Euro teuren Spezialschlitten mit einer Kufe vorstellen können. Hierzulande ist alles drei Nummern kleiner – aber Pokorny ist ein Typ, der nicht klagt. Murren und meckern, das kann guten Leistungen im Weg stehen und wird vor allem der Begeisterung seiner Aktiven nicht gerecht, findet er: „Es ist krass, was die Spieler auf sich nehmen. Wir müssen es einfach durch sportliche Leistungen schaffen, dass sich mehr Leute für uns interessieren.“ So wie in Turin 2006, als der damalige Bundespräsident Horst Köhler von den Spielen der Landesleute hörte und mit Deutschland-Schal in der Halle saß. Da hatte sich Sledge-Eishockey bei den Paralympics mal aus dem Schatten der übermächtigen Alpin-Wettbewerbe befreit.

Schwierig ist und bleibt die Nachwuchsrekrutierung. Wer als junger Erwachsener nach einem Unfall im Rollstuhl sitzt und Sport treiben möchte, bekommt in den Reha-Kliniken oft das Angebot Rollstuhlbasketball. Dafür braucht man nur einen Ball und einen Korb. Etwa 3500 Rollstuhlbasketballer gibt es in Deutschland – aber nur gut 100 Sledge-Eishockeyspieler. Öffentliche Eisflächen sind rar und teuer. Das sind die Tatsachen. Und deswegen hat auch keiner aus dem deutschen Tross gemurrert, als der Anpfiff zum Länderspiel am Sonntagmorgen erfolgte. Um 8.30 Uhr. Das erste Training war übrigens am Freitag von 23.30 Uhr bis 1.00 Uhr. FRANK HEIKE

In Kürze

Bach zurückgetreten

Wie erwartet ist Thomas Bach sechs Tage nach seiner Wahl zum IOC-Präsidenten am Montag von seinem Amt als Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) zurückgetreten. Das geht aus einer Meldung des DOSB hervor. Demnach vollzog der Olympiasieger im Fechten den Schritt in der 60. Sitzung des DOSB-Präsidiums in Frankfurt. Nach Darstellung des DOSB übernahm die „Amtsgeschäfte von Bach satzungsgemäß Hans-Peter Krämer“, bisher Vizepräsident Wirtschaft und Finanzen. Nach Darstellung des DOSB ist Krämer nun bis zu einer Neuwahl möglicherweise im Dezember „amtierender DOSB-Präsident“. Bach bleibt als IOC-Mitglied formal Mitglied des DOSB-Präsidiums. Er trat auch als Vorsitzender der Berufungskammer des Internationalen Sportgerichtshofs und als Präsident der deutsch-arabischen Handelsgesellschaft Ghorfa zurück. (re.)

Griechenland aus dem Spiel

Trotz einer 81:86-Niederlage nach Verlängerung gegen Italien im abschließenden Zwischenrunden-Spiel steht Titelverteidiger Spanien bei der Basketball-EM als achttes und letztes Team im Viertelfinale. Griechenland verlor am Montag gegen Kroatien 88:92 nach zwei Verlängerungen und verspielte die Chance auf das Weiterkommen. (dpa)

Helmes lässt 1. FC Köln jubeln

Patrick Helmes hat den 1. FC Köln bei seiner Rückkehr zu einem 4:0-Sieg bei Energie Cottbus in der zweiten Fußball-Bundesliga geführt. Schon in der 2. Spielminute traf Helmes für die Kölner. Anthony Ujah legte mit seinem dritten und vierten Saisontor (8. und 28.) nach, Slavomir Peszko erzielte den Treffer zum Endstand (67.). Damit bleibt der 1. FC Köln als einziges Zweitligateam unbezungen. (dpa)

Runjaic trainiert Kaiserslautern

Kosta Runjaic wird Trainer des 1. FC Kaiserslautern. Das bestätigte der Fußball-Zweitligaklub am Montagabend. Der Nachfolger von Franco Foda bekommt einen Vertrag bis 2015, wie der Klub mitteilte. (dpa)

Gomez fällt sechs Wochen aus

Die erste Diagnose von Mario Gomez' Knieverletzung hat sich bestätigt. Der Fußball-Nationalstürmer hat einen Innenbandteillriss und eine Zerrung im rechten Knie erlitten und muss voraussichtlich sechs bis sieben Wochen pausieren. Das teilte Gomez' Klub AC Florenz am Montag mit. (dpa)

Drei Spiele Sperre für di Santo

Der Bremer Bundesligaprofi Franco di Santo ist nach seinem Tritt gegen den Frankfurter Bastian Oczipka für drei Spiele gesperrt worden. Das entschied das Sportgericht des Deutschen Fußball-Bundes (DFB). Der 1. FC Nürnberg muss eine Strafe von 80 000 Euro zahlen, weil seine Fans randaliert und Rauchbomben gezündet haben. Der Trainer Christian Streich vom SC Freiburg bekam für sein Verhalten im Spiel gegen 1899 Hoffenheim eine Strafe von 5000 Euro, weil er sich nach Angaben des DFB „mehrfach unspornlich gegenüber dem Schiedsrichterteam und Offiziellen des Gastgebers geäußert und verhalten“ habe. (dpa)

Pferd stirbt nach Sturz

Wieder einmal ist ein Vielseitigkeitsturnier in Deutschland vom Tod eines Pferdes überschattet worden. Der elfjährige Herr Poitzmann wurde nach einem Sturz in Langenhagen-Twenge am Sonntagabend eingeschläfert. Das bestätigte der Turnierorganisator am Montag. Das Pferd war beim Geländeeritt mit dem Reiter Bernd Backhaus gestürzt und anschließend in die Tierärztliche Hochschule Hannover gebracht worden. Dort wurde eine Querschnittslähmung diagnostiziert und das Tier getötet. (dpa)

Cilic wegen Dopings gesperrt

Der kroatische Tennisprofi Marin Cilic ist wegen einer positiven Dopingprobe für neun Monate gesperrt worden. Der 24-Jährige war beim ATP-Turnier in München im Frühjahr positiv auf das Stimulans Nikethamid getestet worden. Die Sperre gegen Cilic wurde rückwirkend mit Beginn vom 1. Mai 2013 an ausgesprochen und endet damit am 31. Januar 2014. (dpa)

Johnson siegt bei FedExCup

Der amerikanische Golfprofi Zach Johnson hat das dritte Turnier der FedExCup-Serie in Chicago gewonnen. Der 37-Jährige spielte am Montag eine 65er-Runde und gewann mit insgesamt 268 Schlägen den zehnten Titel in seiner Karriere. (dpa)

Zweite Liga in Kürze

Energie Cottbus – 1. FC Köln 0:4
Tor: 0:1 Helmes (2.), 0:2 Ujah (8.), 0:3 Ujah (28.), 0:4 Peszko (67.).
Schiedsrichter: Kircher (Rottenburg).
Zuschauer: 10.000.

FAZ-JBNPÜK